

## Poet's Gallery Beitrag Februar 2019

[www.schreibfertig.com](http://www.schreibfertig.com)

### Sabine Gräter

Sabine Gräter, geboren 1952 in Tübingen. Neugierig und immer auf der Suche nach Veränderung und nach Geschichten, vor allem über Entwicklungen in persönlichen Lebensphasen und Grenzgängen zwischen den Kulturen. Der Neugierde folgend, lebte sie in Berlin und Stockholm. Nach 17 Jahren zurück in Deutschland, in Lübeck, freut sie sich nun über den wieder entdeckten spielerischen Umgang mit Sprache. Und darüber, Geschichten zu erzählen.



### Die Skulptur mit den drei Brüsten

Dass er zum Abschluss seiner beruflichen und überaus erfolgreichen Karriere in eine solche Situation geraten würde, Prof. Dr. Jungbluth war entsetzt und er war schwer gekränkt. Jahrelang, um nicht zu sagen jahrzehntelang, war er der Fachmann, er war Koryphäe, war Gutachter, Verfasser von Expertisen und Fachpublikationen. Für angehende Kunsthistoriker gehörte die Teilnahme an einem seiner Seminare zum absoluten Muss und kaum eine Antikensammlung kam ohne seine Beurteilung wichtiger Ausstellungsstücke aus. Unvergessen waren die Ausstellungen über Idole der Bronzezeit, Grabbeigaben oder auch „Götzen aus Ton, Marmor und Keramik“ - Ausstellungen, die ohne die fachliche Beratung und Betreuung von Prof. Dr. Jungbluth niemals zu solch internationalem Ruhm gelangt wären und es niemals in wichtige Museen in Wien oder New York geschafft hätten. Selbst deren Kataloge wurde inzwischen zu Schwarzmarktpreisen gehandelt. Für alle anderen Ausstellungen, die sein Fachgebiet auch nur berührten, galt, dass zumindest seine Grußbotschaft die Kataloge zieren musste, um vor einem Fachpublikum bestehen zu können.

Prof. Dr. Jungbluth streifte sich langsam die weißen Baumwollhandschuhe über. Er hatte feingliedrige Hände, die langen, durchscheinenden Finger hatten nie grobe oder handwerkliche Arbeiten verrichten müssen. Ausgrabungen begleitete er selbstverständlich beratend. Die polierten Nägel waren akkurat gefeilt, auch ein Siegelring fehlte nicht. Das Wappen der Familie, erklärte er gerne, verliehen vom Fürsten für die Verdienste der Vorfahren im Pommernfeldzug. Letzteres stellten einige seiner Mitarbeiter allerdings in Frage. Man munkelte, er käme aus einfachen Verhältnissen und habe den Ring als Student in einem Antiquitätenladen erstanden. Frühere Kommilitonen, bestätigten dies gerne und erzählten, wie er sich um Wirkung bemühte und heimlich im Gothaischen Genealogischen Handbuch las. Und wie er dann elegant und wie zufällig Insiderinformationen über europäische Adelshäuser einfließen ließ. Manchen war er zu glatt und hochmütig. Man störte sich an seinen perfekt inszenierten Auftritten, an Kaschmirpullovern in Pastelltönen und handgearbeiteten Schuhen. Nur die Hausmeister, ganz gleich in welchem Institut, die Hausmeister hielten große Stücke auf ihn. Sie lasen ihm jeden Wunsch von den Augen ab und unterstützten ihn. Sie schraubten, bohrten, reparierten und sie berichteten, wenn sich irgendwo etwas gegen ihn zusammenbraute. Zum Dank brachte er von seinen Auslandsreisen kleine Geschenke mit, lud hin und wieder zu einem Gläschen Hochprozentigem ein, den er von Studienreisen in seinem Schrank verwahrte. Dann zwinkerte er und murmelte „na, nehmen wir einen vom Feinsten?“

So beliebt er bei Hausmeistern und technischen Mitarbeitern war, so skeptisch standen ihm die weiblichen Kollegen gegenüber. Sie fühlten sich blockiert und ausgebremst und nahmen deutlich wahr, dass er jedem Karrierewunsch im Weg stand, dass Institute, Sammlungen und Publikationen ausschließlich seine Plattform sein sollten. Hier hatte niemand Zugang und vor allem keine Frau. Manchmal, wenn er mit den Hausmeistern einen „vom Feinsten“ trank, gab er unverblümt seiner Meinung Ausdruck „Frauen studieren Kunstgeschichte, weil es schick ist und man interessante Männer trifft, nicht um sich wichtiger Forschung zu widmen.“ Er spreizte die Finger, kontrollierte seine Nägel und gab so unmissverständlich zu verstehen, dass die Gruppe der interessantesten Männer

von ihm angeführt wurde. Dies bekam auch Cornelia zu spüren, Cornelia von Achern. Sie trafen sich in Venedig, im deutschen Studienzentrum, er sollte wieder einmal eine seiner unzähligen Grußbotschaften verfassen. Sie war Stipendiatin und adelig, aber selbstverständlich von niederem Adel, wie er beruhigt feststellte. Die Beziehung sollte nicht allzu lange dauern. Mit Argwohn beobachtete er die Geschwindigkeit, mit der die Fachöffentlichkeit auf sie aufmerksam wurde und sie sich einen Namen machte. Und er war sich sicher, dass dies mehr auf ein familiäres Beziehungsgeflecht und nicht so sehr auf ihre Leistung schließen ließ. Und vielleicht hatte sie die Beziehung zu ihm auch nur gesucht, um beruflich weiter zu kommen. Und vielleicht hatte sie erkannt, dass er für ihre Karriere wichtiger sein könnte, als ihr niedriger Adelstitel. Wenn dem so sei, wäre wieder einmal seine These bestätigt: Frauen wählen dieses Fach, um interessante Männer zu treffen. Und er trennte sich von ihr.

Ein heikler und provozierender Mensch, dessen persönliche Nähe gemieden wurde. Nur in einem waren sich alle einig: er ist der Beste auf seinem Gebiet, an seiner fachlichen Kompetenz gibt es keinen Zweifel. Sein Urteilsvermögen ist unbestechlich und absolut verlässlich.

Und dann dieses. Ein unscheinbares weibliches Figürchen brachte sein Lebenswerk ins Wanken. Ein Kunsthistoriker brachte es aus Griechenland mit, in einem mit Samt ausgeschlagenen Behältnis. Eine kleine Keramikfigur, aufrecht stehend mit drei deutlichen Brüsten. Seit dem Fund einige Wochen zuvor war die griechische Fachöffentlichkeit außer sich. Die Museen einiger Inseln gerieten in schwere Auseinandersetzungen, selbst Athen hatte sich mittlerweile eingeschaltet. Jeder wollte sie haben, die dreibrüstige Göttin, das Symbol von Mütterlichkeit, den Kultgegenstand aus der Bronzezeit. Vielleicht müsste man Teile der Kulturgeschichte neu schreiben. Schon setzten sich erste interdisziplinäre, internationale Arbeitsgruppen zusammen, man wollte nicht versäumen, von Anfang an dabei zu sein. Königin, Fruchtbarkeitsgöttin, Chimäre, Symbol der Mittelsteinzeit? Die Phantasien kletterten bereits jetzt in atemberaubende Höhen, man träumte heimlich von

Forschungsgeldern und Auszeichnungen. Von hochdotierten Preisen und zusätzlichen wissenschaftlichen Arbeitsplätzen.

Alle wollten sie haben, sie erforschen, ganz vorne dabei sein. Alle wollten sie haben, aber die Sammlung von Prof. Dr. Jungbluth sollte sie bekommen. Sein Name war zu bedeutend.

Seine behandschuhten Hände nahmen mit großer Vorsicht das Kästchen aus Griechenland entgegen. Die Mitarbeiter und der griechische Kollege standen ergriffen neben ihm und selbst der Hausmeister hatte verstanden, dass hier etwas Wichtiges geschieht und schaute sich das Geschehen voller Neugierde an.

Prof. Dr. Jungbluth blickte auf die Figur in ihrem unscheinbaren Kästchen. Alleine schon die Form des Transportes erweckte sein Misstrauen. Saft als Verpackungsmaterial. Ein Holzkästchen, das ihn sehr an Großmutter Schmuckschatulle erinnerte. Und seine Großmutter war eine einfache Frau, die außer zwei Goldkreuzen und einem alten Rosenkranz keinen Schmuck besaß. Wenn er Kunstgegenstände auf Reisen schickte, achtete er auf das richtige Verpackungsmaterial, auf Dämmkisten, Temperatur und Temperaturschwankungen. Und bei besonders wertvollen Stücken begleitete er den Transport selbst.

Er sah sich die Figur an. Mit aufmerksamem Blick, die Brille elegant nach oben geschoben, untersuchte er von allen Seiten. Die behandschuhten Finger hielten die Figur vorsichtig, fast zart. Dabei zog er die rechte Augenbraue hoch, ein untrügliches Zeichen für höchste Konzentration. Er hielt die Figur vorsichtig, drehte sie behutsam, in seiner Mimik jedoch lagen Skepsis und ein klein wenig Ablehnung. Sein Urteil war deutlich und gnadenlos: es ist unvorstellbar, dass diese Figur aus der Bronzezeit stammt, stehende dreibrüstige Göttinnen sind literarische Erfindungen und gehören auch dorthin. Als Fruchtbarkeitssymbol hätte sie zumindest eine hockende Haltung, aber so...diese Figur war eine Fälschung. Für die Fachwelt kam diese Expertise wie ein Donnerschlag. Sein Urteil galt. Für ihn war dies einer der Glanzpunkte seiner Karriere. Und die dreibrüstige Göttin landete in der hinteren Ecke eines dunklen Regalfaches.

Es folgten Monate härtester Untersuchungen, von Zeitbestimmungen und komplizierten Messungen, von Gutachten über Einschlüsse in der Keramik und Vergleichen formaler Elemente. Landkarten wurden gewälzt und Gräber in der Umgebung der Fundstelle untersucht.

Prof. Dr. Jungbluths Urteil blieb.

Ein Jahr später, Prof. Dr. Jungblut war gerade dabei, seine Hinterlassenschaften im Institut zu ordnen. Er hatte schon länger das Pensionsalter erreicht und wollte endlich das, was ihm zustand, auch bekommen. Er nannte sich nun Privatier und war auf dem Weg nach Locarno. Dort, in seiner Sommerresidenz wollte er an seinem mehrbändigen Werk über die Bedeutung von Götzen, Göttern und Idolen schreiben.

Endlich würde er das Leben führen können, das ihm zustand. Da brachte der Postbote einen dicken Umschlag. Per Einschreiben. Also wichtig. Umsichtig öffnete er ihn, nahm den Stapel Papierblätter heraus und begann zu lesen. Er setzte sich. Schaute zunächst erstaunt, dann ungläubig. Schweißperlen siedelten sich um seinen Mund herum an. Die Oberlippe zitterte, dann sehr zart die Hände.

Fachleute aus Athen, Valletta und London kamen nach einjähriger akribischer Untersuchung zu dem Schluss: „Die dreibrüstige Göttin ist echt. Es ist eine Grabbeigabe von größter Bedeutung. Sie wird Anlass sein, Gräber und deren Beigaben neu zu bewerten.“

Prof. Dr. Jungbluth hatte sich geirrt. Zum ersten Mal in seiner Karriere. Und dies zum Ende seiner Laufbahn. Ein nicht wieder gut zu machender fachlicher Einbruch. Ohne die Chance einer beruflichen Rehabilitation. Die dreibrüstige Göttin wurde aus der dunklen, hintersten Ecke eines Abstellraums befreit. Sie bekam den Platz, der ihr zustand, sie wurde nach London ins National-Museum geholt. Dort stand sie sorgsam bewacht und durch Panzerglas geschützt. Ergriffen standen die Besucher vor ihr, wollten nur einmal einen Blick auf sie werfen.

In Locarno schlang sich Prof. Dr. Jungbluth seinen zartblauen Kaschmirpullover um die Schultern und ging auf seine tägliche Promenade. Er fühlte sich bestätigt: selbst als Keramik waren Frauen ein Problem. Die Schmach des einzigen Irrtums seiner Karriere saß tief. Und er fühlte sich als Opfer der unprofessionellen, unsachgemäßen und dilettantischen Behandlung und Überführung eines so wichtigen Kulturgegenstandes. Nur so war dieser Irrtum überhaupt möglich geworden. Monatelang war er nicht erreichbar und vertiefte sich in seine wissenschaftliche Arbeit. Nach langen Überlegungen hatte er beschlossen: sein mehrbändiges Werk würde sich der Forschung über *die Wagenlenker von der Antike bis zur Neuzeit* widmen.

Fachwelt, wissenschaftliche Fernsehsendungen und Verlage würden sich um ihn und seine Arbeit reißen. Er hauchte auf seinen Siegelring und polierte ihn vorsichtig mit zartblauem Kaschmir.